

Was heißt das eigentlich – Christ-sein?

Eine Frage – tausend Antworten

Was heißt das eigentlich, ein Christ zu sein? Diese Frage gehört zu den eher schwierigen, ja unangenehmen im Raum von Gemeinde, Theologie und persönlichem Glauben. Einerseits gilt sicher auch hier: Es weiß ein Kind von sieben Jahren, was das ist: Christsein. So selbstverständlich ist das doch, scheint das doch, leben wir das doch. Und haben nicht etwa schon die neutestamentlichen Zeugen eine offenbar genaue Vorstellung von dem, was das ist: Christsein? Andererseits gilt auch hier genauso: wer diese Frage stellt, wird von 10 Theologen 11 unterschiedliche Antworten bekommen. Und wird da nicht zurecht gefragt: *Wie* müssen wir denn das Neue Testament verstehen? Gibt es da *nur eine* Antwort? Finden wir denn da eine *Definition* der Art: „Christsein ist ...“? Wie können wir seine Antworten in die heutige *Zeit übertragen*? Und in der Gemeinde, an der Basis sieht die Lage sicher nicht besser aus. Da werden entsprechende Definitionen von denen, die die Definitionsmacht haben, gerne benutzt, um anderen ihr Bild, ihre Vorstellung von Christsein aufzudrängen.

Ja, sollte man dann nicht am besten diese Frage ruhen lassen und jedem gestatten, seine Vorstellung von Christsein zu haben und – eventuell – auch zu leben? Nur, die Frage wäre nicht so umstritten, sie wäre nicht so heiß, wenn sie nicht eine Grundfrage des Glaubens wäre. An ihrer Beantwortung entscheidet sich etwas. Orientierung tut also not, sie ist wichtig. Aber sie vollzieht sich nach evangelischem Verständnis nicht in Form einer autoritär-autoritativen Vorgabe eines einzelnen, sondern im gemeinsamen Hören auf die Schrift und im demütigen Wissen darum, dass keiner von uns einfach die Wahrheit „hat“.

Die Antwort der ersten Christen

Fragen wir darum zunächst und v.a. die, die dem Begriff Christsein Bedeutung gegeben haben. Was Christsein heute ist, kann ja wohl kaum ohne Bezug sein zu dem, was die ersten Christen darunter verstanden haben.

Wenn die ersten Christen sagen sollen, was mit ihnen ist; wenn sie sich verständigen über das, was sie verbindet – und solche Debatten gab es schon ganz zu Anfang -, dann *erzählen* sie zunächst und vor allem *eine Geschichte*: die Geschichte von Jesus Christus, dem Jesus aus Nazareth, den sie im Licht der alttestamentlichen Verheißungen als den angekündigten Heilsbringer, Versöhner, Sohn Gottes erkennen.

Daß dieser Jesus im Namen Gottes gekommen ist, das ist die *eine* gute, rettende Nachricht: das *Evangelium*, das ihrem Leben Sinn und Fundament gegeben hat und auf das sie nun ihr Leben ausgerichtet haben:

Eine Nachricht von einer Geschichte, die die Welt verändert

So, als Geschichte, stellt Petrus den Glauben als „die Sache“ vor,
„die, angefangen von Galiläa, durch ganz Judäa hin geschehen ist, nach der Taufe, die

Johannes predigte: Jesus von Nazareth, wie Gott ihn mit heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging und wohltat und alle heilte, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles dessen, was er sowohl im Land der Juden als auch in Jerusalem getan hat; den haben sie auch umgebracht, indem sie ihn an ein Holz hängten. Diesen hat Gott am dritten Tag auferweckt und ihn sichtbar werden lassen, [...] den erwählten Zeugen, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er aus den Toten auferstanden war. Und er hat uns befohlen, dem Volk zu predigen und ernstlich zu bezeugen, daß er der von Gott verordnete Richter der Lebenden und der Toten ist. Diesem geben alle Propheten Zeugnis, daß jeder, der an ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch seinen Namen.“ (Apg 10,37-43)

Was christlicher Glaube ist? Petrus antwortet nicht mit einer dogmatischen Formel, mit einem theologischen Begriff. Petrus erzählt vielmehr eine Geschichte, die Geschichte des Jesus von Nazareth. Diese Geschichte hat sein Leben verändert und das der anderen Christen auch. Christlicher Glaube ruht auf diesem Geschehen; er reagiert auf die Nachricht von diesem Handeln Gottes in diesem Jesus aus Nazareth, der der erwartete Christus, der durch die Auferstehung beglaubigte Sohn Gottes ist. Bei ihm finden wir Vergebung unserer Schuld. Und ihm gehört die Zukunft der Welt. Auf ihn sollten wir darum unser Leben vernünftigerweise einstellen.

Wir können verweisen auch noch auf die Kurzfassung dieser Kurzfassung dieses Geschehens bei Paulus, der von ihm berichtet als dem „Evangelium“ vom Leiden Christi und seinem Auferstehen (1. Kor 15,1-8). Oder wir lesen einen Hymnus der ersten Christen. Sie besingen die Geschichte des zu uns herunter gekommenen, unser Elend teilenden und unsere Not aufhebenden Gottes (Phil 2,5-11). Paulus leitet den Christushymnus ein mit den Worten: *Diese Gesinnung sei in Euch, die auch in Jesus Christus war*. MaW.: handelt so wie dieser Gott, der sich zu euch herabneigt, der euch liebt, der sich so demütigt. Keine abstrakte Ethik, kein Moralsystem wird uns hier vorgeführt. Unser Handeln, unser Leben, unsere Einstellungen sind vielmehr Reaktion auf diese Geschichte Gottes in dem Christus Jesus, wie er uns in der apostolischen Botschaft vor Augen gemalt wird.

Was christlicher Glaube ist und was er nicht ist

Wenn wir das zusammenfassen, ergibt sich nun freilich schon ein bestimmtes Profil dessen, was Christsein und christlicher Glaube heißt:

- (1) Christlicher Glaube ist kein religiöses System. Er ruht auf Geschichte. Er lebt von Tatsachen, von dem, was sich tatsächlich zugetragen hat.
- (2) Ein Christ ist kein (besonders) religiöser Mensch, sondern jemand, der diese unglaublich gute Botschaft: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber (2. Kor 5,19), gehört hat und mit seinem Leben das Selbstverständliche und Naheliegende tut: Er stellt sich auch in seiner persönlichen Existenz auf diese Umwälzung im Verhältnis Gottes zu dieser Welt ein.
- (3) Christlicher Glaube ist kein System richtiger Überzeugungen. Christsein bedeutet nicht, die richtige Theologie zu haben. Das machte aus dem Glauben eine Ideologie, die man für wahr halten muß, um

gerettet zu werden. Christsein heißt aber sehr wohl, von diesem Jesus gehört haben und von der Freude an seiner Ankunft das eigene Leben bestimmen lassen. Christus hat uns kein System wahrer Überzeugungen offenbart, die wir als richtig anzunehmen (zu „glauben“) hätten, sondern das Herz Gottes gezeigt: ein Herz voller Barmherzigkeit und Liebe und unbedingter Zuwendung.

- (4) Christlicher Glaube ist auch kein System moralisch richtiger Überzeugungen. Er gibt uns nicht die „richtige“ Ethik. Jesus warnt mit Nachdruck vor Spekulationen über „gut“ und „böse“ (Mk 10,18). Ein Christ wird freilich nicht anders können, als sein Leben in Liebe gegen den Gott zu führen, der in Jesus sein eigenes Leben eingesetzt hat, um den Menschen zu retten. Er wird keine *Moral* befolgen und umgekehrt Angst haben, gegen sie zu verstoßen. Er wird nach dem *Willen* dessen fragen, dem er sein irdisches und ewiges Leben verdankt und dieses Leben als Dank gegen den Schöpfer und Erlöser gestalten.
- (5) Christlicher Glaube ist alles andere als eine Religion, die nach dem Prinzip religiöser Leistung funktioniert: *do ut des*. Du, Gott, gibst mir Liebe und Barmherzigkeit, weil ich Dir gebe, was Du von mir erwarten kannst: Anbetung, Gottesdienst und Taten der Gerechtigkeit. Christlicher Glaube streicht das Wesen von Religion durch und bestreitet ihr ihr Lebensrecht: Gott kommt selbst zu uns, weil wir nicht zu ihm kommen können. Gott setzt sein Leben ein, weil wir unseres verloren haben und ihm ja gar nicht mehr bringen können. Gott nimmt uns bedingungslos an, weil wir uns als unfähig erwiesen haben, auch nur die kleinste Bedingung zu erfüllen, mit der wir seiner Heiligkeit entsprechen könnten. Christsein heißt also alles andere als religiös sein, um ständige Heiligkeit bemüht sein, auf dem Weg ständiger Besserung begriffen sein. Christsein heißt allein eines: aus der anhaltenden Vergebung leben (Röm 8,34); allein leben können im Bewußtsein der unbedingten Zuwendung Gottes; Christus allein unsere Rechtfertigung und Heiligung sein lassen (1. Kor 1,30; Hebr 10,10).

Mit Unterschieden leben

Wie gehen wir vor diesem Hintergrund mit den so unterschiedlichen Bestimmungen von Christ-sein um? Wie können wir als Christen, Gemeinden, Kirchen zusammenleben und die von Christus erwirkte und gebotene Einheit (Joh 17) darstellen, ohne die Differenzen zwischen uns zu verleugnen oder durch eine billige Toleranzforderung in ihrer Bedeutung zu nivellieren? Die Einsichten in das, was einen Christen ausmacht, sind ja vielfach biographisch oder kirchengeschichtlich hart erkämpft und teuer erkaufte. Für eine Antwort greifen wir noch einmal auf das Neue Testament und eine der vermutlich ältesten Selbstbezeichnungen der Christen zurück. Christen sind die „die des Weges sind“, so heißt es in der Apostelgeschichte immer wieder (9,2 u.ö.). Christen sind unterwegs, zu Christus und mit Christus, von sehr

unterschiedlichen Ausgangspunkten aus und in sehr unterschiedlichen, vielleicht diametral entgegengesetzten Lebensszenarien. Dabei entscheiden biographische Faktoren darüber, wie weit wir jeweils auf diesem Weg schon gegangen sind; wie sehr sich uns dieser Heils-Weg schon erschlossen hat. Da kann und darf niemand den anderen überfordern; niemand sein Maß zum Maß für alle anderen machen. Da können wir freilich voneinander lernen und uns bei unserer Weg-gemeinschaft gegenseitig auch weiterhelfen, Perspektiven zeigen und eröffnen. So unterschiedlich auch die Wege, so entgegengesetzt, ja gegensätzlich die Richtungen sein können, die Christen dabei gehen, so entscheidend ist doch, daß sie denselben Mittelpunkt haben. Wenn sie denselben Herrn im Fokus haben, werden sie sich, womöglich aus sehr verschiedenen Richtungen, auch aufeinander zubewegen. Diese Bewegung auf ihn zu eint sie. Für Christen ist nicht der Weg das Ziel, sondern das Ziel gibt den Weg vor: zu ihm und zueinander.

Heinzpeter Hempelmann